

„Ottobeuren muß in Besitz genommen  
werden, koste es, was es wolle.“

// Einsiedelns Interesse an Ottobeuren 1835

*von Placidus Sattler OSB (†) – Scheyern\**

Am 26. Januar 1835 schrieb Abt Cölestin Müller<sup>1</sup> von Einsiedeln (1825–46) an den bayerischen Residenten in der Schweiz, Exzellenz Freiherr von Hertling: „Eine sonderbare Angelegenheit ist es, in welcher ich es wage, an Hochselbe mich zu wenden. Wir haben mit Vergnügen den Entschluß S. M. Ihres Königs vernommen, bei St. Stephan eine Abtei unseres Ordens zu errichten. Aber tief betrüben mußte es uns, dass zum schnellen Emporblühen dieser Abtei nur Mitbrüder in Österreich mit Ausschluß der Schweizer Benediktiner in Anspruch genommen werden sollen. Ich kann Hochdieselben versichern, dass auch wir ganz bereitwillig wären, nach allen Kräften zu einem an sich so edlen und für unseren Orden so ehrenhaften Zweck mitzuwirken. Zwar wissen wir sehr wohl, in welch nachteiligem Licht die Schweizer im allgemeinen in den Augen Ihres allerhöchsten Königs erscheinen und erscheinen mußten. Aber eben E. Exzellenz könnten es wissen, daß auch hierin wie überall keine Regel ohne Ausnahme sei und Sie könnten bei Ihrer Majestät von uns bezeugen, daß wir nicht im schwarzen Buch zu stehen verdienen. Ohne uns oder unsere Dienste aufdrängen zu wollen, wünschen wir einzig, daß S. M. durch Verwendung E. Exz. uns nicht in der Reihe derjenigen suchen möchte, welche seiner Huld auch nach unserer eigenen Überzeugung wirklich ganz unwürdig sind.“

\* P. Placidus Sattler (†1963) hat ein umfangreiches Manuskript über die Gründung St. Stephans und Ottobeurens hinterlassen, das bisher nicht veröffentlicht wurde. Es ist aus Quellen erarbeitet, die zum großen Teil im Zweiten Weltkrieg verloren gingen. Wir drucken mit freundlicher Genehmigung der Abtei Scheyern ein Kapitel, das im Original mit dem Titel „Die Schweizer Reise“ überschrieben ist. Den Titel ersetzen wir durch einen Satz des Abtes Cölestin Müller von Einsiedeln.

Die Redaktion

1) Henggeler R., Professbuch der Fürstlichen Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau von Einsiedeln (Monasticum-Benedictinum Helvetiae 3), Einsiedeln 1933, 184–201; HelSac III 1, 586 f.; Tagebuch des Innern, Stifts A Einsiedeln A. HB87; s. auch Rolle Th., Beiträge zur Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg durch König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1835 (SMGB 97, 1986, 32–125, hier 106–118).

„Die Abtei von St. Gallen (!)“, so berichtete am 6. Februar 1835 Öttingen Wallerstein<sup>2</sup> an S. M., „gehörte einmal zu den orthodoxesten Deutschlands. Wie die neue Zeit auf dieselbe eingewirkt hat, ist dem Unterzeichneten nicht bekannt. Hat sich der echte Geist dort erhalten, was sehr möglich wäre, da die Extreme sich meist berühren und die Frommen nirgends frömmer als unter den entgegengesetzten Elementen, die Royalisten nie entschiedener als in liberalen Ländern sind, so könnte das Anerbieten von wesentlichem Nutzen sein. Der Unterfertigte wagt daher die Bitte, den Gegenstand der Beurteilung des Bischofs von Augsburg und des mit den Schweizer Klosterverhältnissen sehr genau bekannten Abtes Huber<sup>3</sup> unterstellen zu dürfen.“ König Ludwig signierte am 8. Februar 1835: „Mit dieser Ansicht, Maria Einsiedeln in der Schweiz (!) betreffend, einverstanden, wonach das Geeignete dem Minister des Äußeren mitzuteilen.“ Der Minister forderte nun Bischof Riegg<sup>4</sup> auf, nach Benehmen mit Abt Huber sich zu äußern, ob es notwendig oder förderlich sei, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen und religiös, politisch Bewährte, literarisch und pädagogisch Begabte aus Einsiedeln zu berufen.

„Die im anliegenden Brief geäußerte Jalousie ist wohl sehr erfreulich, nicht wahr“, schreibt Bischof Riegg an Abt Huber. „Die Schweizer Klöster, deren Existenz wohl gefährdet ist, könnten wohl bei uns sich ein Asyl wünschen und an Auswanderung, wie jene bei Wiblingen war, denken. Wenn sie in großer Zahl und mit bedeutenden Mitteln kommen sollten, könnten sie wohl in Ottobeuren ein Filialkloster bilden. Ohne persönliche Kenntnis wird es doch auch wieder etwas schwer, seine Professoren für hier anzunehmen. Indes könnten von da für französische und italienische Sprache sehr passende Lehrer bezogen werden.“

Am 20. Februar 1835 sandte Abt Barnabas Huber sein Gutachten. Er nennt das Anerbieten, einen erfreulichen Beweis der Anteilnahme des Auslandes an den hohen Zielen des Bayernkönigs, einen edlen Wettkampf schweizerischer Mönche mit österreichischen. Vorerst ist der Erfolg einer Werbung in Österreich noch nicht abzusehen. Einsiedeln könnte Lücken ausfüllen. Es ist die bedeutendste schweizerische Abtei seit Aufhebung St. Gallens. Es hatte von jeher eine Klosterschule sowie früher wenigstens eine Studienanstalt in Bellinzona. Seine Schule war zwar nicht sehr besucht, allein es schien seinen Äußerungen zufolge seine eigenen Gründe dafür zu haben, warum es die Zahl der Schüler nicht ausdehnen wollte. (1852 entzog die radikale Tessiner Regierung das Gymnasium dem Stift). Einsiedeln besaß eine eigene, sehr bedeutende Buchdruckerei. Es hat, nachdem die Revolution jahrelang in seinen Mauern gehaust, sodaß im wahren Sinn des Wortes kein Nagel an der Wand verschont geblieben, eine herrliche Bibliothek, eine kostbare numismatische

2) Deuerlein E., Ludwig Kraft Fürst von Oettingen-Wallerstein (Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 2, hrsg. v. G. Frhr. v. Pölnitz, München 1953, 349–375).

3) Lindner P., Album Ottoburanum, Augsburg 1905, 130 ff.; Rolle Th., Abt Barnabas Huber. Gründungsabt von St. Stephan (Stephania 69, 1997, 37–78).

4) Rummel P., Ignaz Albert von Riegg (Gatz B1803, 620 f.).

Sammlung, ein schönes Armarium, eine reichhaltige Naturaliensammlung, auf welche gegenwärtig, besonders auch auf die letztere, deren Studium ein junger talentvoller Mann sich mit Vorliebe zu widmen scheint, bedeutende Summen verwendet, nach dem Ausdruck einiger, welche wahrscheinlich weder dieselbe Neigung noch dieselben Kenntnisse haben, verschwendet werden. Seine Äbte waren stets Gönner und Förderer der Wissenschaft, mehrere derselben selbst Gelehrte, namentlich der jüngst verstorbene Konrad Tanner (1808–25)<sup>5</sup>, dessen Name in der literarischen Welt gefeiert wird. Es läßt sich daher mit Grund annehmen, daß dieses Stift nicht nur eine Zufluchtstätte der Andacht und Frömmigkeit, sondern auch der Wissenschaft sei. Dies scheint sich dadurch zu bestätigen, daß zur Zeit, als die Schweizer Bistümer nach dem allgemeinen Frieden organisiert wurden, vom päpstlichen Stuhl in Einverständnis mit den katholischen Kantonen dem Stift, und zwar auf sehr dringende Weise der Antrag gemacht wurde, es zum Bischofssitz, den Abt zum Bischof und den Konvent zum Domkapitel zu erheben, was nur ihre gemeinsame Weigerung nicht zustande kommen ließ. Es könnten wohl tüchtige Männer hier gewonnen werden, zumal für die fremden Sprachen, französisch und italienisch. Müssen die doch dieser Sprachen kundige Beichtväter haben und zählen auch Ausländer, besonders Italiener zu ihren Mitgliedern. Der Unterzeichnete lernte selbst unter letzteren einen sehr gewandten Bernard Foresti, Sohn eines Staatsbeamten aus Mailand, kennen. Aus dem gemachten Anerbieten folgt, daß der Abt sich im Stande fühlt, tüchtige Männer senden zu können, und daß man auch das Beste zu leisten bemüht sein wird. Vielleicht liegt dem Anerbieten noch etwas anderes zu grunde. Die Klöster sind in der Schweiz gefährdet. Die frühere Erfahrung hat es gelehrt. Sollen sie also nicht auf eine Zufluchtstätte bedacht nehmen? Wohin könnten die Abteien sich vertrauensvoller wenden als nach dem nahen Bayern? Leicht möglich, daß Abt Cölestin an eine Auswanderung ähnlich jener von Wiblingen denkt. Auch in finanzieller Hinsicht dürfte Einsiedeln nicht unwillkommen sein.“

Bischof Riegg übersandte das Gutachten dem König und pflichtete ihm vollkommen bei. Die Klugheit des Abtes Cölestin, die er schon früher rühmen hörte, ist ihm Bürgschaft für die restlose Zuverlässigkeit seines Anerbietens. Die österreichische Aushilfe lasse sich quantitativ und qualitativ noch nicht ermessen, für Metten und Ottobeuren dürfte sich vorläufig Personalmangel fühlbar machen. „Dazu haben sich unlängst die Bürger von Günzburg an E. M. um Benediktiner gewandt. Zweifellos werden andere Gesuche nachfolgen. Die Aushilfe aus der Schweiz könnte wirksam einspringen, umso erwünschter, wenn sie auch pekuniäre Hilfe leisten könnte. Dermalen regt sich der zerstörende Zeitgeist in der Schweiz gar sehr und droht seine Zornschale auch über das altherwürdige Institut auszugießen. Eine Gesamtverpflanzung nach Bayern müßte unserem Lande Segen bringen. Der stark besuchte Wallfahrtsort könnte auch dem Mangel an Meßintentionen hierzulande abhelfen.“

5) Henggeler (wie Anm. 1) 175–184; HelSac III 1, 585 f.

Am 26. Februar wandte sich Abt Cölestin an Abt Huber. Er wünscht dem werdenden St. Stephan Gottes Segen. Das Übersehen Einsiedelns in der Frage der Aushilfe schmerzt ihn. Er verkennt nicht, daß die Schweiz sich dem bayerischen König in vielfach nachteiligem Lichte zeigte. Legationsrat von Hertling, den er wie dessen tief religiöse Gemahlin gut kenne, habe ihm versichert, daß das ungünstige Urteil des Königs nicht das Land als solches treffe. „Um die Sache gleich praktisch anzufassen“, fragt Abt Cölestin, „ob damit gedient sei, wenn man St. Stephan in etwas schon benediktinisch gebildete Jünglinge zuweisen wollte und ob diese vielleicht als Ausländer zugelassen würden, ferner ob schon nächstes Jahr sowohl die unteren als die oberen Schulen eröffneten würden. Ganz unbekannt“, so entschuldigt der Abt seine Anfrage, „bin ich übrigens nicht. Auch ich war während der Zeit der Auswanderung in Ottobeuren (Die Revolution brachte Einsiedeln 10-jährige Verbannung). Und auch mir ist das Andenken dieses sehr schönen Stiftes in so segensvoller Erinnerung, daß ich auch für dieses Stift mein Möglichstes tun würde.“

Bereits am 5. März 1835 schrieb Abt Cölestin neuerdings an Abt Huber: „P. Korbinian Fey ( Exbenediktiner von Donauwörth, nun Frühmeßbenefiziat in Heimertingen schrieb meinem Dekan (P. Carl Müller), daß Sie noch diesen Monat mit dem Bischof von Augsburg die Reise nach Wien antreten werden. Er fügte noch die interessante Nachricht bei, Kaiser Franz dränge sehr auf die Wiederherstellung von Ottobeuren als einer ständigen Abtei und habe zu diesem Zweck aus seinem Privatvermögen 75.000 fl angeboten. Wo sollte ich Worte finden, meine Wonne über diesen neuesten Bericht, sofern er zuverlässig ist, auszudrücken? Absehend von allen Privatinteressen hatte ich im letzten Brief meine Bereitwilligkeit ausgesprochen und ich wage nun eine Bitte. Kaiser Franz kennt unser Stift, er hat demselben schon große Beweise seines Wohlwollens gegeben. Wirklich ist er im Begriff uns ein zwar kleines, aber umso teureres Haus samt Besitztum zu St. Gerold bei Feldkirch<sup>6</sup> wieder als Eigentum einzuräumen. Die Angelegenheit hat schon letzten Oktober alle Hofstellen passiert und liegt im kaiserlichen Kabinett zur Expedition bereit. Die Unterzeichnung kann sich aber noch lange hinziehen, wenn S. M. nicht durch einen guten Freund daran erinnert wird. Vielleicht könnten E. G. diese Erinnerung einfließen lassen, ohne daß ich Ihr weit größeres Interesse im mindesten gefährden möchte. In diesen bedenklichen Zeiten ist eben für mein Stift die Erwerbung eines Hauses im Ausland höchst wünschenswert. Ewigen Dank würde ich Ihnen schulden.“

Auch P. Korbinian Fey wandte sich am 11. März 1835 an Abt Huber. Er übersandte aus Einsiedeln zwei Kataloge. „Welch zahlreiche Familie!“ meinte er. „Zweifellos ist manche Perle darunter, geeignet, die Tiara unseres Ordens zu schmücken.“ Die Hochgelehrten und Hochstolzierenden meint er damit nicht, sondern die Demütigen, Moralischen. Sie sind nirgendwo mehr als in

6) Salzgeber J., Zur Geschichte der Propstei St. Gerold von 950–1994 (SMGB 108, 1997, 81–86).

Einsiedeln zu finden. Damit will P. Fey das in Bayern und auch beim Prälaten Huber bestehende Bedenken gegen die Einsiedler bekämpfen. „Man darf“, sagt er, „beim Aburteilen nicht alles unter einen Hut bringen. Die Klöster leiden ja am meisten von, durch und wegen der Revolution. Sie sehen und fühlen nur zu gut, wie ihnen der Radikalismus das Grab gräbt und sie samt und sonders hineinwirft, wenn er ganz Meister werden sollte, was er jetzt noch nicht ist, gottlob, und hoffentlich auch nicht werden wird.“

Am 2. März 1835 wurde das Außenministerium in München vom Innenministerium beauftragt, daß wegen des sehr erwünschten Anerbietens des Abtes von Einsiedeln die nötigen Einleitungen getroffen würden. Schleunigst soll ermittelt werden, wieviele wissenschaftlich, religiös Begabte, politisch einwandfreie Geistliche unbedingt, wieviele temporär gewonnen werden können, zwecks Verleihung des bayerischen Indigenats unter Beibehaltung des schweizerischen. Am 26. März 1835 berichtete darauf Frhr. v. Hertling aus Zürich an König Ludwig: Der Abt von Einsiedeln faßte den Entschluß auf den 23. einen feierlichen Trauergottesdienst wegen des Ablebens des Kaisers Franz abhalten zu lassen, zu welchem er den Grafen Bonabelles und mich einlud. Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage wegen der Aushilfe schweizerischer Benediktiner weiter besprochen. Der Abt wünscht vorzugsweise Geistliche für Ottobeuren zur Seelsorge zu überlassen, einige auch für St. Stephan. Weil aber diese Klöster für österreichische und für bayerische Benediktiner bestimmt seien, könnten dort wegen Verschiedenheit der Nationalitäten Übelstände entstehen. Er stellt seine Patres für bedingte Aushilfe, auf Wunsch der einzelnen auch unbedingt zur Verfügung. Auch sei er bereit, teilweise schon ausgebildete Benediktinerzöglinge abzusenden und nach beendetem Noviziat (wovon sie einen Teil in seinem Kloster und den übrigen am Ort der künftigen Bestimmung zubringen könnten), abzugeben. Weiteres muß die Korrespondenz der Äbte untereinander erklären.“ Hertling weist noch auf sieben weitere Benediktinerklöster in der Schweiz hin: Muri, Rheinau, Engelberg, Pfäfers, Maria Stein, Disentis, Fischingen. Zweckmäßig dürfte sich Abt Huber mit einigen derselben ins Benehmen setzen und in der Folge selbst eine Reise dorthin unternehmen.

Am 22. März 1835 schrieb Abt Huber aus Babenhausen an Abt Cölestin: „Ihre innige Anteilnahme ist für uns von unnennbarem Wert. Denn wir bedürfen vielseitigen Wohlwollens und mannigfaltiger Unterstützung. Heißen Dank! Die bisherige Unterlassung eines Ansuchens war keine Zurücksetzung und kein Ausschluß. Es gilt erst die schon früher gemachten österreichischen Angebote zu berücksichtigen. Auch die Verwandtschaft beider regierender Häuser führten Bayern und Österreich auch in diesem Belang der Aushilfe an erster Stelle zusammen. Entstellungen oder Mißdeutungen in politischen und anderen Schriften haben wir schon entschieden abgewehrt. Wir sind dankbar für das Anerbieten und machen von ihm Gebrauch. Es handelt sich aber vorerst noch um Regelung einzelner Fragen: um die endgültige Feststellung der schon in Frage stehenden und angebotenen Aushilfen, um die Verteilung der Kräfte für Studienanstalt und Seminar, um Beschaffung von Seelsorgegeistli-

chen für Ottobeuren und Metten, sowie um Ermittlung je eines Priors für beide letztgenannten. Von Belang ist auch die Zahl der eintretenden Weltpriester. S. M. will die ganze Anstalt bis Herbst, da es bis Ostern nicht sein kann, eröffnet wissen. Wenn 20 Priester für den Anfang gerechnet werden, dürften 10 Novizen hinzutreten, deren Ausbildung noch Zeit erfordert. Die in Antrag gestellten benediktinisch gebildeten Jünglinge werden leicht das Indigenat erhalten, müssen sich wie Inländer den Prüfungen unterziehen. Von solch außerordentlicher Teilnahme des verstorbenen Kaisers für Ottobeuren ist mir nichts bekannt, die Nachricht scheint zweifelhaft. Aber lassen E. G. die Hoffnung betreff Ottobeuren nicht sinken. Mit Gottes Hilfe und Segen wird es sich zur Abtei erheben. Daß dies noch nicht geschehen, daran sind die Umstände schuld, indem für die Herstellung der inneren Einrichtung 70.000 fl erforderlich sind. Dafür und für eine Dotation waren die Mittel nicht vorhanden. Dies brachte eine Zögerung, wie sie S. M. nicht mehr wünscht. S. M. vergißt Ottobeuren nicht. Erst kürzlich wurden Reste aus Klosterbibliotheken für Augsburg und Ottobeuren angeboten. Mit Freude bin ich bereit für das angetragene Geschäft, vielleicht ist seine Erledigung nach dem Tod des Kaisers nicht so einfach, ein schriftliches Ersuchen dürfte sich empfehlen, ich werde noch bei Bischof Ziegler nachfragen, der die Mitglieder des Kaiserhauses persönlich kennt. Im übrigen harren unser große Aufgaben, große Hindernisse, viele Gegner, darunter die Jesuitenfreunde.“

In seiner Antwort vom 2. April 1835 schrieb Abt Cölestin: „Ich muß recht sehr bedauern, daß Sie sich so viele Mühe geben zu müssen glaubten, um mich in Bezug auf die Wiederherstellung des Klosters und die näheren Verumständlichungen bei derselben zu erbauen. Erbaut bin ich übrigens nun über alles genug. Noch mehr bedauere ich, daß die Berichte über Herstellung von Ottobeuren als selbständige Abtei sich noch nicht bestätigten. Ich gestehe es Ihnen, daß es mich da ganz besonders gefreut hätte, Ihnen wie immer nach Möglichkeit an die Hand zu gehen, weil mir dies wahrscheinlich leichter und zugleich wünschbarer fallen würde. Zweifelsohne wird St. Stephan für seine Zwecke aus Bayern und Österreich genug Leute bekommen. Schwierig dürfte es werden mit einem Hirtenstab noch mehr Nationen zu leiten. Vielleicht dürfte doch für Sie der baldige Besitz Ottobeurens, wenn auch nur als Priorat zum Zwecke der Seelsorge erstrebenswert sein: Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist. Ihre Reise wird alles klären. Vielleicht werden Sie nachher doch auch noch einen Sprung in die Schweiz machen. Inzwischen habe ich einen jungen Menschen mit 19 Jahren, einen absolvierten Physiker, für Sie engagiert. Hier hielten wir am 23. März für Kaiser Franz ein feierliches Totenopfer, wo österreichische und bayerische Gesandte zugegen waren. Dies machte einen sehr wohlthätigen Eindruck, sodaß das ganze Personal sich verbindlich machte für St. Gerolds Angelegenheit zu wirken. Sehr empfehlen möchte ich Ihnen in Wien den Besuch des Nuntius Ostini, den ich als ehemaligen Schweizer Nuntius sehr wohl kenne. Mich, wie jeden kirchlichen Vorsteher, muß es interessieren, etwas über den Fortgang des neuen kirchlichen Konkordates zwischen Österreich und Rom zu erfahren.“

Am 7. April 1835 erhielten Bischof Riegg und Abt Huber allerhöchstens Auftrag mit der Reise in die österreichischen Stifter auch eine Reise in die Schweiz zu verbinden und schon im voraus die dortigen Verhandlungen durch Korrespondenzen mit den durch echt religiöse Richtung, gute politische Grundsätze und wissenschaftliche Bildung Bürgerschaft bietenden Klöstern vorzubereiten.

Am 23. April 1835 teilte Abt Cölestin dem Abt Barnabas Huber mit, Fürst Metternich habe ihm das hohe Wohlgefallen ausgedrückt, mit welchem S. M. das Andenken an seinen seligen Vater von Seiten unseres Stiftes aufgenommen habe. „Zugleich versicherte S. M. uns seines Wohlwollens in jedem vorkommenden Fall. Der österreichische Gesandte meldete ferner, daß er den Baron Werner, Angestellter in der Staatskanzlei, einen tief religiösen und für Klöster sehr eingenommenen Mann ersucht habe, den Kabinettsdirektor von Martin, an die Aufforderung des seligen Kaisers, die St. Gerolds Sache ihm möglichst bald vorzulegen, zu erinnern. Der Gesandte meinte, es dürfte nicht schaden, auch dem Prälaten von St. Stephan ein Monitorium, bezüglich derselben Sache in die Tasche zu stecken. Der Kremsmünstersche Hofmeister in der St. Annastraße in Wien hat uns im Auftrag seines Prälaten die betreffenden Notizen von dem Kabinettsdirektor Martin beschafft. Gegebenenfalls wird Ihnen der Prälat von Kremsmünster eigene Weisungen an seinen Konfrater in Wien geben, damit dieser Ihnen bzw. uns an die Hand gehe.“ Am 9. April 1835 meldete Abt Cölestin eine Mitteilung des Nuntius Ostini, daß die St. Gerolds Sache wieder aufgenommen sei. Anfang Mai gab auch der Nuntius selbst dem Schweizer Prälaten Meldung vom guten Fortgang der Sache. Am 20. Mai 1835 berichtete der Schweizer Nuntius aus Luzern dem Bischof Riegg: „Der apostolische Nuntius aus München übermittelte mir die Kunde vom Wiederaufleben des Benediktinerordens in Bayern, von der Wiedererrichtung des Klosters Ottobeuren durch S.M. König Ludwig. Er benachrichtigte mich auch von der durch E. b. G. und den neu erwählten (!) Abt Huber unternommenen Reise zwecks Gewinnung österreichischer und schweizerischer Benediktiner für Kloster und Schule zu St. Stephan. Der Nuntius bat auch um meine Unterstützung in der Sache. Mit Freude werde ich jede mögliche Hilfe leisten und ein Besuch E. G. und des Abtes in Einsiedeln und ausgiebige Erörterung der ganzen Angelegenheit mit ihm zu empfehlen, auf daß bei der Reise nicht etwa Klöster besucht werden, die keine entsprechende Hilfe bieten können. Der Abt von Einsiedeln ist Visitator der ganzen Schweizerischen Benediktinerkongregation und darum vor allem und in allem zuständig. Sehr bedauere ich, durch E. G. gnädiges Schreiben kaum Hoffnung auf Ihren erfreulichen Besuch bekommen zu haben.“

Am 9. Juli 1835 teilte Abt Cölestin dem Abt Barnabas Huber mit : „In Eile, daß wir hier am 19. Das Titular Maria Einsiedeln feiern, zwar nicht das Hauptfest, aber doch eines der vorzüglichsten. Fast läßt mich Ihr Schreiben vom 3. hoffen, daß Sie auf diesen Tag bei uns eintreffen möchten. Welche Freude für uns, wenn wir den Hst. H. Bischof das Pontifikalamt halten sehen könnten!“

Am 28. Juli 1835 übersandte Abt Cölestin eine vorläufige Erklärung, daß sein Stift das dringende Ansuchen des Bischofs und Abtes von Augsburg wie billig würdigend nach Kräften zur Wiederherstellung des Ordens in Bayern mitwirken und nach Möglichkeit auch andere Schweizerische Kräfte zur Mithilfe zu gewinnen sich bemühen werde. Diese Mitteilung übermachte Bischof Riegg am 7. August 1835 dem König gleichzeitig mit dem Dankschreiben für die allerhöchste Anerkennung vom 29. Juli: „Wie E. M. zu lohnen verstehen, ist eine allerhöchst Ihnen ganz eigentümliche Gabe und unstreitig das sicherste Mittel die Herzen unwiderstehlich und bleibend fest an sich zu ziehen. Mit Worten hierfür meinen heißen Dank auf dieses kalte Papier auszudrücken, das wäre ein eitler Versuch. Aber diesen Dank zu bewähren durch die Tat, insbesondere durch verdoppelten Eifer für die Förderung des Benediktinerordens, allerhöchst dero alten Lieblings, das ist und bleibt mein unzuverrückendes Ziel. Den ausführlichen Bericht über die Reise nach Maria Einsiedeln und Freiburg werde ich diese Tage zu erstatten die Gnade haben. Vorderhand gewährt es mir wahre Freude in Kürze zu melden, daß der Prälat von Maria Einsiedeln es übernommen hat, laut anliegender Note, für den Bedarf nach Ottobeuren die erforderliche Anzahl von Seelsorger zu verschaffen.“

Der erste Reisebericht datiert vom 8. August 1835: „Die von E.M. anbefohlene Reise in die Schweiz konnte ich wegen dringender Ordinariatsgeschäfte erst am 29. Juli antreten. Ich und Prälat Huber reisten über Memmingen, Bregenz und Vaduz nach Kloster Pfäfers, einem kleinen und schlecht dotierten Stift, dessen Substanz mehr durch die Erträgnisse des berühmten Bades gleichen Namens als durch genügende Foundation gesichert ist. Da dasselbe nur aus 23 Konventualen besteht, viele Pfarreien durch exponierte Geistliche versehen lassen muß, so versicherte uns der würdige Prälat daselbst, daß er bei all seinem guten Willen sich beschränken müsse vorderhand nur ein Individuum anzubieten, aber in der Folge, wenn ihm mehr Novizen anzunehmen gestattet werden, zu weiterer Aushilfe bereit sei. In Abwesenheit des P. Priors und einiger Kapitulare konnte nicht sogleich Beschluß gefaßt werden. Indes haben wir uns die uns tauglich Scheinenden notiert. Von Pfäfers begaben wir uns über den ... See nach Maria Einsiedeln. Leider konnte ich I. M. so huldvolles Schreiben vom 19. Juli mit den für das Stift so schmeichelhaften Äußerungen dem würdigen Prälaten nicht schon persönlich überreichen. Der vom regsten Eifer für unsere Angelegenheiten ergriffene Prälat konnte unsere Ankunft kaum erwarten und hatte bereits als Präses und Visitor mit den übrigen Prälaten Verabredungen getroffen und wollte uns auch in andere Klöster begleiten. Nachdem aber seit der in seiner Stiftskirche am 19. Juli durch den Schweizer Nuntius vollzogenen Konsekration des neuen Bischofs von Chur und St. Gallen und durch anderweitig höchst traurige Kollisionen zwischen den weltlichen Regierungen und der katholischen Geistlichkeit solche Spannungen eingetreten sind, welche jedes Aufsehen zu vermeiden gebieten, so glaubte der umsichtige Abt nicht nur uns nicht begleiten zu dürfen, sondern auch uns den Besuch in den übrigen Stiftern abratzen zu müssen und die weiteren Verhandlungen mit denselben ihm zu überlassen. Auch schien ihm be-

denklich zu sein, durch Zusammenberufung des gesamten Kapitels in einer Zeit, wo von außen alle Schritte selbst im Inneren der Klöster nur belauert werden, Aufsehen zu erregen, und wählte daher den in vorzüglich wichtigen Sachen von der hl. Regel bezeichneten Weg, nämlich die Verständigen und Vertrauten seiner Mitbrüder zu Rate zu ziehen. Durch vorläufige Unterredungen mit dem Prälaten, sowie durch die Beobachtungen, die wir in diesem Stift zu machen Gelegenheit hatten, waren wir zur Überzeugung gekommen, daß es zweckmäßig sein dürfte, die aus der Schweiz zu erhaltenen Benediktiner vorzugsweise für die Seelsorge sowie für die Klosterdisziplin und echt geistige Erziehung und Einübung der jüngeren Ordensmitglieder zu verwenden. Zu diesem doppelten Zweck würde sich das Priorat zu Ottobeuren vorzüglich eignen. Als der Prälat das concilium seniorum et saniorum versammelt hatte, bat er uns, auch dabei zu erscheinen und die Sache selbst vorzutragen. Ich tat dies und der Erfolg konnte nicht fehlen. Es gilt also nichts mehr zu beraten, als die Frage: Ist Einsiedeln für sich allein imstande, die nötige Aushilfe zu gewähren und inwiefern kann von den übrigen Stiftern Aushilfe erwartet werden? Einsiedeln ist seit einiger Zeit in Unterhandlung mit einem reichen Geistlichen im Elsaß, der ein gekauftes Kloster an das Stift überläßt, wenn es sich zur Restauration daselbst verstehen will. Der kluge Prälat sowie seine Konventualen sehen zu klar die Gefahren, die bei den dormaligen politischen Umtrieben in der Schweiz ihrer Existenz drohen, als daß sie so leicht ein Asyl, das ihnen sowohl von jener Seite als in Ottobeuren geboten wird, unbenutzt entgehen lassen möchten. Hieraus entsteht aber ganz natürlich die große Schwierigkeit sowohl für Frankreich als für Bayern, die erforderliche Zahl der abzugebenden Individuen ausmitteln zu können, nachdem der eigene Bedarf in Einsiedeln ebensogroß als unabweislich nötig ist. Das Resultat der Beratung fiel nun dahin aus, daß für Ottobeuren jedenfalls die geeignete Zahl würdiger Männer abgegeben werden müsse.

Nur die Auswahl und Bestimmung derselben müsse noch ausgesetzt bleiben bis nach gemeinsamer mit den übrigen Klöstern gepflogener Beratung. Nachdem wir in dem ganz verlässigen Charakter und in dem richtigen Urteil des Abtes und in der näheren Bekanntschaft mit den Stiftskonventualen sowie in dem schönen Geist, der sich da kund gibt, genügende Bürgschaft fanden, glaubten wir die Entscheidung der weiteren Korrespondenz anvertrauen zu können. Den sprechendsten Beweis der Offenheit und der Aufrichtigkeit gegen uns gab uns der edle Prälat dadurch, daß er uns ein mit dem erdichteten Namen Theobald Wohlmut unterzeichnetes Schreiben vom 10. Juli aus Augsburg mitteilte, worin er gewarnt wurde, mit uns in Unterhandlungen einzugehen und welchem eine Abschrift eines im Januarheft der Aschaffener Kirchenzeitung eingerückten Schmähartikels gegen St. Stephan beigelegt war, mitteilte und samt den Beilagen auslieferte. Aus den oben angeführten Gründen beschränkten wir also unseren Besuch in der Schweiz nur noch auf Freiburg um das dort das so berühmte von den Jesuiten geleitete Erziehungsinstitut durch eigene Anschauung kennen zu lernen.“

Bischof Rieggs zweiter Bericht ist datiert vom 10. August 1835: „Am 28. Juli verließen wir Einsiedeln. Den 29. abstatteten wir in Luzern dem päpstlichen Nuntius unseren Besuch, um ihm für die Unterstützung in unserer Sache zu danken und wollten dann unsomehr recht bald aus dieser Stadt und Umgegend kommen, als die Regierung dieses eigentlich katholischen Kantons selbst mit den radikalsten protestantischen Regierungen darin zu wetteifern scheint, Recht und Gerechtigkeit den echt katholisch Gesinnten zu versagen und selbst die herkömmlichen Formen des Anstandes und der Zivilisation gegen selbe nicht mehr zu beachten. In Beziehung auf Letzteres sind die öffentlichen Blätter bereits so weit gegangen, daß sie sich nicht scheuten, den päpstlichen Nuntius einen Spitzbuben und einen Schurken zu nennen, überhaupt eine so beleidigende und unwürdige Sprache zu führen gegen den Katholizismus oder wie sie ihn zu benennen belieben, gegen das Papsttum, daß dadurch die Gefühle eines jeden Gebildeten höchst schmerzlich berührt werden. Mit derselben Eilfertigkeit reisten wir durch das ganz gleichgesinnte und sinnesverwandte nunmehrige Vorort Bern, wo wir nur solange verweilten, als die Visierung der abgeforderten Pässe erheischte.

Den 30. Juli abends kamen wir nach Freiburg und hatten Mühe, beim großen Andrang der vielen Fremden ein kleines Zimmer zu erhalten. Den 31. morgens besuchten wir den hochwürdigsten dort wohnenden Bischof von Lausanne, der mit der lebhaftesten Freude über die so hochherzige Entschließung E. M. zugleich die aufrichtigste Teilnahme gegen uns verband. Da ich absichtlich am 31. Juli, am Ignatiustag in Freiburg sein wollte, um Zeuge des an diesem Tag gefeierten Festes des Stifters der Gesellschaft Jesu zu sein, wohnten wir dem feierlichen Gottesdienst in der Kirche bei und zelebrierten selbst in derselben. Der Pater Provinzial, ein in meiner Diözese zu Gries-Witzerzell geborener Bayer, der Rektor des Kollegiums, sowie jener des Pensionates empfing uns mit der zuvorkommensten und ausgezeichnetsten Freundlichkeit. Ihr ganzes Benehmen zeigte nur zu deutlich, daß sie über unseren Besuch höchst erfreut waren und sie gaben uns während unseres Aufenthaltes ununterbrochen die sprechendsten Beweise, wie sehr ihnen daran gelegen sei, sich uns recht gefällig zu machen. Beim Eintritt in das große Sprechzimmer wurde ich von den Eleven, welche in anliegender Abschrift der von Ernst Fugger Glött gehaltenen Rede überzeichnet sind, sehr angenehm überrascht. Sie luden uns zu einer Scène physique expérimentale, welche in dem nach großartigem Stil neu erbauten, im Inneren noch nicht ganz vollendeten Lycée gehalten und der weltliche und geistliche Autoritäten und Honoratioren beiwohnten.

Abends wurden wir gebeten, einem feierlichen Gottesdienst in der Hauskapelle des ebenso großartigen als zweckmäßigen, ebenfalls ganz neu erbauten und bereits vollendeten Pensionats beizuwohnen. Am folgenden Tag führten uns die Vorstände, nachdem wir zuvor das Innere des Pensionats in Augenschein genommen hatten, nach ihrem von Freiburg 1½ Stunden entfernten Landgut Chateau du Bois à Belfaut, wo wir ein Mittagessen bereit fanden und nach demselben die zur Erholung und Belustigung der Pensionaires

bestimmten Anlagen und übrigen Einrichtung kennenlernten. Bei unserer Rückkehr nach Freiburg baten sie uns, wenigsten den Vormittag des folgenden Sonntags noch zu verweilen, um sowohl dem gemeinsamen Gottesdienst der Pensionäre als auch den besonderen Andachten in den verschiedenen Kongregationen beizuwohnen. Diese Einladung war uns umso willkommener, als sie uns Gelegenheit gab, der Absicht unserer Reise ganz gemäß in das Innere dieser so sehr gerühmten Anstalt einzudringen. Weit entfernt über die Tendenz und Richtung, welche bei dieser Anstalt die Leiter derselben befolgen mögen mir ein Urteil zu erlauben, erachte ich mich nur verpflichtet, das Resultat unserer gemachten Beobachtungen E. M. vorzulegen. Die Ideen, welche dieser Erziehungsanstalt zu Grunde liegen, sind nichts weniger als ausschließlich Eigentum der sie leitenden Gesellschaft, sie sind keine anderen, als die jeder gute Erzieher im Auge hat, wenigsten haben soll; sie sind die nämlichen, die wir beide in unseren früheren Verhältnissen als die einzig wahren und heilsamen erkannten, soviel es möglich war und von uns abhing, befolgt und seither vielfältig besprochen haben. Die Grundidee hiervon ist: allseitige Bildung des jungen Menschen, wurzelnd in Religion und durchdrungen von ihr, aber in Form und Mitteln sowie ganz besonders in dem glücklichen Verein derselben, welcher sich nirgends in der Art und in dem Maß wie da vorfindet, liegt der Vorzug und Ruhm, den diese Erziehungsanstalt in unseren Tagen sich vor anderen erworben hat, und zwar aus folgenden Ursachen:

- 1.) Beim Entstehen dieser Anstalt fanden die Jesuiten nicht etwas bereits Gegebenes, in welchem etwa schon der Keim des Verderbens und der möglichen Ansteckung verborgen lag; sie begannen eine ganz neue Schöpfung, fingen mit zwei unverdorbenen Zöglingen an, wachten mit aller Sorgfalt und anderswo ganz ungewohnter Strenge darüber, daß kein schon zu sehr verwöhnter, verzogener oder gar wohl vom Hauch des Verderbens berührter Zögling sich einschleiche, und machen deshalb auch jetzt es im Voraus zur Bedingung, im Falle, daß Zeichen dieser Art sich offenbaren sollten, dieselben ohne alle Rücksicht sogleich wieder zu entlassen.
- 2.) Die nach allen Zwecken der Erziehung so wohl berechnete und die verschiedenen Bedürfnisse derselben so genau berücksichtigende Anlage des geräumigen, lichten, gesunden und wahrhaft imposanten Gebäudes mit seinen Umgebungen, Gärten und freien Plätzen gestattet es, die vierthalbundert Zöglinge nach Verschiedenheit ihres Alters von 8–12; 12–16; 16–20 Jahr in drei verschiedenen Divisionen auszuscheiden und, was unumgänglich ist, jeder derselben eigene Lokalitäten für die Andacht, für das Studieren, für die Erholung sowohl im Haus als im Freien, zum Schlafen, zum Baden anzuweisen. Sie gestattet überdies noch Raum genug, sowohl für verschiedene naturhistorische, physikalische, mathematische Kabinette, Bücher und andere literarische Sammlungen als für die Aufbewahrung der Kleidungsstücke, Wäsche, Effekten der Zöglinge und der übrigen Hausbedürfnisse.

- 3.) Die Anzahl von 36 Ordensmitgliedern, welche nicht im Kollegium, sondern im Pensionat mitten unter den Zöglingen wohnen, und ausschließlich bloß ihnen sich widmen müssen, machen es möglich, so viele Zöglinge ununterbrochen bei Tag und Nacht zu umgeben, sie nicht nur allein in den Studien-, Speise- und Schlafsälen, sondern auch auf allen Belustigungsplätzen, wo der natürlichen Beweglichkeit der Jugend und ihrem Frohsinn, sowie gymnastischen Übungen das weiteste Feld eingeräumt ist, zu beaufsichtigen und dadurch allen Fehlern des jugendlichen Leichtsinns vorzubeugen, Unarten zu verhüten und die nötige Ordnung und Disziplin zu erhalten, die einen während der Vakanz auf dem Landgut zu Belfaut zu umgeben und die anderen in verschiedenen Partien auf Reisen zu begleiten.
- 4.) Die Art und Weise religiös fromme Gefühle und Gesinnungen im jugendlichen Herzen zu wecken und zu nähren und gewissermaßen sie dafür zu begeistern, ist zwar ganz jene wie sie vom Geist der katholischen Kirche vorgezeichnet ist, aber bei so viel anderen Erziehungsanstalten leider nicht so wie hier eingehalten wird. Während man sich anderwärts begnügt, den Zöglingen einige trockene Religionsbegriffe, deren die meisten in ihrem Alter noch nicht empfänglich sind, beizubringen, dabei ihr Herz ganz kalt und leer zu lassen und sie nur hier und da zu den vorgeschriebenen Religionsübungen anzuhalten, gehen da Religionsunterricht mit den Religionsübungen nicht nur Hand in Hand, um sich gegenseitig zu unterstützen, sondern es ist alles aufgeboten und alles so gut berechnet, was auf das jugendliche Gemüt Eindruck machen und eine fromme, heilige Stimmung bewirken und nachhaltig begründen kann, daß ihnen Religion zum Bedürfnis und zur Freude wird.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß der Ruhm dieses Institutes nicht etwa auf einem Geheim beruhe, sondern daß der nämliche glückliche Erfolg mit Verlässigkeit sich auch da erwarten lasse, wo sowohl die materiellen als geistigen Hilfsmittel in demselben günstigen Verein sich zusammenfinden, daß also unter gleichen Verhältnissen von Benediktinern, welche die schöne ihrem Orden gewordene Aufgabe richtig aufzufassen wissen und in vereinter Kraft und mit religiöser Begeisterung zu lösen sich bestreben, gerade so gut in Bayern bewirkt werden könne, was von den Jesuiten zu Freiburg in der Schweiz geleistet wird, wodurch zugleich verhindert würde, dazu jährlich so bedeutende Summen ins Ausland zu liefern. Übrigens glaube ich E. M. nicht verhehlen zu dürfen, daß hier bei St. Stephan noch ein und anderes als unabweisliches Bedürfnis und als höchst notwendige Bedingung zur Sicherung eines gleich günstigen Erfolges sich darstelle. Ich gebe mich aber vertrauensvoll der Hoffnung hin, E. M. werde in allerhöchster Weisheit Mittel finden jeden Bedürfnissen abzuhelpen, um dadurch die Realisierung allerhöchst Ihrer hochherzigen Absichten vollkommen sicher zustellen. Schließlich wün-

sche ich, daß unser Besuch des Pensionates in Freiburg auch noch den Vorteil haben möge, daß die Jesuiten in der Folge dem neuen Institut bei St. Stephan dahier weniger als bisher sich abgeneigt zeigen mögen.“

Die Adresse der bayerischen Zöglinge von Freiburg an Bischof Riegg hat folgenden Wortlaut: „Um so unerwarteter das Glück ist, E. bischöfl. Gnaden von unserem Vaterland entfernt so plötzlich in unserer Mitte zu sehen, um so größer und um so herzlicher ist unsere Freude. In der Tat, was könnte uns unter den gegenwärtigen Umständen Erfreulicheres begeben, als hier unserem Oberhirten in tiefster Ehrfurcht unsere unbegrenzte Hochachtung und innigste Liebe zu Füßen zu legen, hier, wo der Zeuge sein kann, wie aufrichtig wir es uns angelegen sein lassen unter dem Beistand der göttlichen Gnade uns zu folgsamen Kindern der Kirche und treuen Mitgliedern des Vaterlandes auszubilden. Wir legen diese Gesinnungen und frommen Vorsätze in die Hände E. bischöfl. Gnaden nieder, damit sie von ihnen gesegnet, umso sicherer und heilbringender zur größeren Ehre Gottes in Erfüllung gehen mögen.“

Rudolf und Otto von Freiberg, Anton von Westernach;  
 Ernst, Alfred, Theodor, Otto, Adolf Fugger von Glött;  
 Otto von Fugger-Kirchberg, Philipp von Mehlem, Georg von Zeil,  
 Max von Zeil, Ludwig von Holnstein, Theodor von Holnstein,  
 Klemens von Bodron, Friedrich von Quadt, Karl v. Souvier,  
 Georg v. Meldephem, Heinrich v. Ehebeck, Werner v. Enzenberg.“

Am 15. August 1835 schrieb König Ludwig von Bad Brückenau an Bischof Riegg: „Mein werter Bischof! Mit Freude sehe ich aus Ihrem Schreiben vom 7. 8. und 10. des Geschäftes guten Fortgang, der Sie meine Zufriedenheit mit Ihrem klugen tätigen Bemühen ausgedrückt finden, der ich Sie beauftrage Freundliches dem Abt von St. Stephan zu sagen, und meinen Dank dem Abt von Einsiedeln zu schreiben, der ich dem Erfolg seiner Werbung erwartungsvoll entgegen sehe, welchen Sie mir berichten werden. Wünschenswert wie die Erziehungsanstalt bei den Jesuiten in Freiburg wäre bei den Benediktinern einstens eine zu errichten, war ja in Ethal eine, die nach Kremsmünster verlegt worden. Aber dermalen selbe zu errichten dürfte vielleicht noch nicht an der Zeit sein, auch nicht mit dem Augsburger Gymnasium sie zu vereinigen, sondern eigene, für sich bestehende Anstalt abzugeben, wo am geeignetsten? In Betreff dessen, wie in Ihrem Schreiben steht, daß bei St. Stephan noch ein anderes als unabweisbares Bedürfnis und als höchst notwendige Bedingung zur Wahrung eines gleich günstigen Erfolges sich darstelle, darüber schreiben Sie mir unmittelbar, zugleich aber an den Minister des Innern. Am 18. dieses gehe ich von hier ab, um abends, den 20. in München anzulangen, das ich am 22. morgens verlasse nach Tegernsee mich begebend, von wo den 24. ich meine Reise nach Berchtesgaden weiter fortsetze, daselbst denselben Tag anzulangen. Einige Tage vor dem am 4. Oktober beginnenden Oktoberfest

gedenke ich in München wieder einzutreffen. Recht tüchtige Novizen für die Benediktiner wie sie in Augsburg und Ottobeuren eingetreten sind und nicht wenige, wünscht der was er in dem Bischof von Augsburg besitzt zu schätzen wissende Ludwig.“

Von Interesse ist hier ein Auszug aus dem Livre d'or des élèves du Pensionat de Fribourg en Suisse 1827/47: „Freiburg als Stätte der Jugendbildung besaß damals Weltruf, das Konvikt gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Schweiz. 1827 wurde das Kolleg eröffnet, erst für 30 Zöglinge vor allem für Deutsche; 1828 wurden die 8 Jesuitenkollegien in Frankreich aufgehoben, so ergossen sich 400 französische Zöglinge, meist Adlige, ins Freiburger Pensionat. Die Dämme der Zucht wurden durchbrochen, Herbst 1829 kehrten 220 statt 380 zurück. Unter den hohen Besuchern werden angeführt: 1829 Kardinal Rohan, 1830 der Nuntius und die Gesandten Frankreichs, Österreichs, Bayerns, Sardiniens, Belgiens; 1832 der spätere König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., damals Kronprinz; 1835 Bischof Riegg. Er sollte auf königlichen Wunsch das Pensionat besuchen, um nach diesem Muster die Benediktinerschulen in Bayern einzurichten. Er kam mit dem Augsburger Abt und bemerkte einmal zu ihm: So was haben wir bei uns nie gesehen.“<sup>7</sup>

Am 20. August 1835 richtete Bischof Riegg ein Dankschreiben an S. M. für die allerhöchst ausgesprochene huldvolle Zufriedenheit: „Durch Äußerungen dieser Art muß ich unwillkürlich zur lebhaftesten Begeisterung hingerissen und mächtig entflammt werden. Daß ein Erziehungsinstitut wie jenes in Freiburg bei den Benediktinern in Augsburg zu errichten dermalen noch nicht an der Zeit und auch nicht wohl möglich sei, darüber muß ich E. M. vollkommen beistimmen, nur glaubte ich, es dürfte dem bereits in Augsburg bestehenden Knabenseminar eine solche Richtung gegeben werden, daß das heute so in Freiburg als zweckmäßig Bewährte ebenfalls von den Benediktinern in Anwendung gebracht werden möchte. Ein eigenes für sich bestehendes Pensionat oder größeres Erziehungsinstitut für Jünglinge aus den gebildeten Ständen und vom Adel wie jenes in Ettal oder das noch vor 30 Jahren in Neuburg bestandene adelige Institut dürfte meines Erachtens den geeignetsten Ort in Ottobeuren finden. Dieses erst vor etlichen 60 Jahren ganz neu und großartig gebaute Kloster mit seinem majestätischen Tempel Gottes würde in Rücksicht des Raumes, der Gärten und der ganzen Umgebung alles darbieten, was nur erforderlich wäre und würde selbst das erst vor 8 Jahren eigens zu besagtem Zweck neu erbaute Pensionat, wovon ich eine Ansicht beilege, um nichts zu wünschen übrig lassen.“

Am 4. September 1835 lesen wir in einem Antrag Wallersteins: „Der Benediktinerorden soll E. M. Absichten zufolge, sobald er die nötige Anzahl tüchtiger Leute zu stellen vermag, das ehemalige Holländische Institut als erstes der Monarchie übernehmen. Hier findet er ohne Aufwand von Sei-

7) StZ 58 (1933) 33.

ten des Staates oder der allerhöchsten Kabinettskasse alles, was er nur irgendwie wünschen kann, Gebäude, unentgeltliche und zahlende Zöglinge und eine herrliche Dotation. Dieses Institut soll mit allen Hilfsmitteln versehen, um ein zweites Theresianum zu werden. Es bedarf nur tüchtiger Ordensmänner, diese entstehen aus tüchtigen Novizen und letztere werden kommen, wenn das Stift St. Stephan einmal steht und sich bewährt. In Ottobeuren und jedem anderen Ort ein solches Institut zu schaffen würde Hunderttausende kosten und nichts nützen. Die jungen Leute bleiben weg. Neues braucht Dezennien, um zu wurzeln und beliebt zu werden. Ein solcher Orden muß Bestehendes übernehmen können.“

Am 10. September 1835 beantwortete Abt Cölestin von Einsiedeln ein Schreiben des Bischofs Riegg vom 25. August: „Ich suchte mit einigen Prälaten mündlich zu sprechen und konnte es. An die übrigen hatte ich mich schriftlich gewendet, nur von zweien bin ich ohne Bescheid. Die Leistungen müssen großenteils von Einsiedeln gemacht werden. Und ich werde sie machen. Ottobeuren muß in Besitz genommen werden, koste es, was es wolle. Schon jetzt würde ich mich bestimmter aussprechen, wenn ich nicht die Berichte aus Frankreich abwarten müßte, wo es sich um Errichtung eines Benediktinerinstitutes handelt, wider welches S. M. der König gewiß nichts haben wird. Wir sind in großer Besorgnis, es wird in manchen Schweizer Kantonen ein Eid von den Regierungen vorgeschrieben, welchen gewissenhafte Priester und Religiösen kaum werden leisten können. Dann würden sich Kolonisten nach Bayern im Überfluß zeigen. Eine sonderbare Frage erlaube ich mir: Dürften brave Männer aus dem Bernhardinerorden mitgehen? Außer der Farbe, die sie uns angleichen könnten, und einigen unwesentlichen Vorschriften besteht kein Unterschied zwischen ihnen und uns. Gewaltig steckt mir der Gedanke im Kopf: Infolge der Zeitverhältnisse unser Institut in Bellinzona, in welchem wir immer 6 Subjekte halten müssen, aufzugeben, weil der Nutzen, den wir dort stiften, ohnehin nicht von Bedeutung ist. Rastlos bin ich daran, der Erwartung Sr. M. zu entsprechen. Ich möchte aber auch Sr. M. in Erinnerung bringen die arme Schweiz, die bedrängte Lage der Kirche daselbst, sowie der meisten Klöster. Ob nicht S. M. im Verein mit dem Österreichischen Kaiser und dem Hl. Vater etwas zu ihren Gunsten erwirken könnte! Vielleicht könnte in der Eröffnungsrede für St. Stephan, vielleicht auch in der Presse die Gelegenheit zur Sprache gebracht werden.“

Der Abt legt den Entwurf für eine solche Rede bei. Bischof Riegg empfahl denn auch Sr. Majestät viel vermögendem Schutz die Schweizer Kirche mit ihren Klöstern. Er empfahl auch die Bernhardiner und hob hervor, daß des Abtes Cölestin Wunsch seiner eigenen ursprünglichen Idee entspreche: Daß Ottobeuren ein Asyl für die Schweizer Benediktiner werden möge, wenn ihre Existenz gefährdet würde.

In seinem Handschreiben vom 25. September 1835 bemerkte König Ludwig: „Mein alter Wunsch war nicht, Zisterzienser ausgeschlossen zu sehen, wenn aus Schweizer Klöstern solche in Bayern sich bilden lassen,

wo auch nicht wenige im Umfang des jetzigen Königreiches wie in Ebrach Gebäulichkeiten vorhanden sind.“

Am 28. September 1835 beantwortete Abt Cölestin einen Brief des Augsburger Abtes vom 23.: „Noch waren jene böswilligen Reisenden von denen Sie mir schrieben, bis jetzt nicht bei uns. Dem Vernehmen nach aber müssen diese oder ihnen gleiche im Kloster Rheinau gewesen sein. Auch weiß ich, daß die Herren Jesuiten Bedenken tragen, eine Gymnasialschule an einem gewissen Ort zu übernehmen, weil sie Aussicht hätten, in den Besitz der Schulen in Bayern zu kommen, wie sich der Provinzial P. Staudinger ausdrückte. Sonderbar! Dem sei nun wie ihm wolle, so werden wir nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollen. Meinerseits habe ich mir nun zwei Subjekte ausersehen, die ich für Ottobeuren abzugeben beabsichtige, obschon ich sie noch in petto behalten muß. Es ist P. Gregor Waibel<sup>8</sup>, ehemaliger Zögling von Ottobeuren und Wiblingen, gegenwärtig Subprior hier, früher langjähriger Pfarrer. Dann P. Meinrad Kälin<sup>9</sup>, seit 3 Jahren Professor der Dogmatik, früher an die 14 Jahre Physiker, welches sein Lieblingsfach ist. Er spricht geläufig französisch und ist auch in den orientalischen Sprachen nicht unbewandert, ist gelehrter Gesellschaften Mitglied usw. Wahrscheinlich werden Sie diesen Mann nicht in der Länge in Ottobeuren lassen, wo er indes seine Dienste auch leisten wird. Ein Dritter wird sich entweder aus Disentis oder Muri beigesellen und so wäre dann Ottobeuren versehen, vorausgesetzt, daß der eine von jenen zwei Männern, von denen Sie mir sagten, entweder Ihr ehemaliger Konfrater in Ottobeuren (P. Basil Miller)<sup>10</sup> oder der Kapitular von Elchingen (P. Petrus Mayr) als Oberpfarrer und Subprior eintritt, was ich höchst wünsche. Ich hätte freilich noch ein paar junge Männer, von denen ich einen herlassen könnte, vielleicht später beide. Der eine taugte aber besser auf eine Pfarrei an die Seite eines ernsthaften, bescheidenen Pfarrers, der den öfter sozusagen übersprudelnden Eifer des jungen Mannes zügeln würde. Der zweite ist ein junger Mann, der aus lauter Scheu sich nirgends wagt und dem es vielleicht nützlich wäre auf ein paar Jahre in einen weiteren Kreis zu kommen nach dem Wort: Wenn man den Pudel ins Wasser wirft, schwimmt er. Doch diese beiden möchte ich nicht antragen, sondern nur erwähnen, nach dem Grundsatz Sr. M.: nur tüchtige Männer! Noch war keine Rede von der Versorgung der Ottobeurischen Kolonisten, auch nicht von der Zeit des Eintreffens. Mir scheint wünschenswert, wenn sie Mitte Oktober eintreffen, um am Tag der Eröffnung der Schule in Augsburg mitfigurieren zu können. Zwei Subjekte weiß ich, die wohl gern eintreten möchten in St. Stephan. Beide, 20 Jahre, absolvierte Physiker, bei uns erzogen, im Korpus nicht besonders ansehnlich, aber sehr fromm und talentiert. Ich

8) Henggeler (wie Anm. 1) 476 f.

9) Henggeler (wie Anm. 1) 477 f.

10) Lindner (wie Anm. 3) 133 f.

eröffnete ihnen den Gedanken, auf ihre Kosten in Dillingen Theologie zu studieren, bis in St. Stephan ein Noviziat eröffnet würde. Für den Fall verschuldeten Austrittes müßten sie die Kosten ersetzen. Oder sollte man sie in Ottobeuren das Noviziat beginnen lassen? Entweder der Oberpfarrer könnte Novizenmeister sein oder P. Meinrad, der sie auch gleich in der Theologie schulen müßte, wie ehemals in der Bayerischen Benediktinerkongregation, welche ein gemeinsames Noviziat hielt. Die Novizen mußten in den letzten 8(?) Wochen ins eigene Kloster vor der Profeß zurückkehren; so könnten diese nach St. Stephan kommen, um dort Gelübde abzulegen, die sie endgültig übrigens auch in Ottobeuren ablegen könnten. So wäre ein ganzes Jahr erspart. Füglich hätten diese Novizen keinen Chor zu besuchen, was sonst ja Benediktinernovizen unerlässlich ist. Allein ich glaube, daß man dem Zwang der Umstände auch einige Rechnung tragen könnte. Ökonomen habe ich keine. Aber im Kloster Rheinau ist mir ein Laienbruder bekannt, der taugen dürfte. Da dieses Kloster sonst nichts für St. Stephan tun kann, zweifle ich hier nicht an der Gewährung, indem er jedoch zwar Koch, aber nicht Bäcker ist, fragt es sich, ob man auch einen Bäcker suchen soll, der die Bäckerei unter Aufsicht des Laienbruders zu treiben hat. (Aber ich meine, in dem großen [Bayern] dürften derlei Leute leicht im Überfluß zu treffen sein).“

Am 6. Oktober 1835 stellte Wallerstein den Antrag: „Es unterliegt keinem Anstand, wenn Zisterzienser Mönche zum Übertritt in den durchaus verwandten Benediktinerorden bestimmt würden und so das Priorat Ottobeuren besetzt werden könnte. Diese Maßregel würde dankbar angenommen. Aber nicht wohl dürfte es rätlich sein, den Zisterziensern als solchen ein eigenes Kloster anzuweisen, weil abgesehen von den dem Ausweis einer Dotation entgegenstehenden Schwierigkeiten ein Wurzelfassen des Benediktinerordens nur dann zu hoffen ist, wenn kein anderer geistlicher Orden neben ihm restauriert wird, wenn somit die ganze Kraft des Regierungsschutzes sich ihm allein zuwendet und wenn die Nation sieht, daß in der Tat nur ein der Politik fremder, durch Pflege der Wissenschaft bewährter Orden ins Leben zurückgerufen wird.“ König Ludwig genehmigte am 8. Oktober 1835 diesen Entwurf, am 15. Oktober erging an Bischof Riegg ein entsprechendes ministerielles Schreiben.

Hinsichtlich der von Abt Cölestin am 28. September erwähnten Expansionsbestrebungen des Jesuitenordens in Bayern sei hingewiesen auf das Projekt Landsberg. In Landsberg war der letzte Jesuit des aufgehobenen Ordens gestorben. Die Bürgerschaft wünschte 1835 wieder Jesuiten. Der Antrag wurde abgelehnt. Ein kgl. Signat vom 11. Juli 1835 vermerkte: „Weder die Stadt Landsberg noch der Exjesuitenfreund Seinsheim hatte das Herz, mir den hierauf gefertigten Antrag vorzulegen, der Protestant I. tat es. Seine politischen Umtriebe habe ich dem Orden vorzuwerfen, besorge auch mit Grund, daß der Benediktiner werdenden Erziehungsanstalt sie Abbruch tun würden. Deutsche Gesinnung soll in die Jugend gelegt werden; aber dieser waren die Jesuiten in Deutschland immer fremd.“

Wo immer sie waren und sind, ihres Ordens Zweck verfolgen sie, nur ihn, Nebensache das Vaterland.“

Vermerkt sei hier des P. Alois Landes S.J. aus Rom an Bischof Ziegler gerichtete Notiz vom 19. November 1835: „Mit unglaublicher Freude habe ich vernommen, daß Bischof Riegg und Abt Huber nach Freiburg kamen und unser Kolleg besuchten. Niemand wünscht sehnlicher als ich, daß die Benediktiner nicht bloß in Augsburg, sondern auch in anderen bayerischen Städten mit großem Erfolg wirken in guter, solider Jugendbildung, und ich schöpfe keine geringere Freude aus ihrem Gedeihen, als aus dem glücklichen Zustand unserer eigenen Gesellschaft.“ Derselbe Brief bemerkt: „Am 25. Oktober kam zum Germanikum in Rom Dr. Carolus Rinecker, des Ministerialrates Abel Schwiegersohn.“

Im gleichen Jahr trat bald nach dem Prälatenbesuch, ins Freiburger Institut, mit kgl. Genehmigung, der Sohn Rudolf des Staatsministers Montgelas ein. So bildete sich gerade damals ein Verein von teilweise hochgestellten Männern für Zulassung eines Jesuitischen Institutes in Bayern à la Freiburg. So begreift sich das Bemühen Rieggs und Hubers um ein gleichwertiges Institut etwa in Ottobeuren, um so enttäuschender wird das Königs Wort: „Jetzt noch nicht!“ gewirkt haben, das ihm vom Finanzpunkt diktiert ward.

Am 15. Oktober meldete Abt Cölestin nach St. Stephan: „Erst kommenden Montag können P. Gregor und Meinrad verreisen. Sie fahren über Zürich, Konstanz, Lindau. Über den Dritten bin ich von Muri noch ohne Nachricht. Ich fürchte, der dortige Prälat kann sich kaum entschließen aus Furcht vor neuen Verwicklungen mit der Regierung. Wenigstens gibt der Prälat von Rheinau das als Grund an, warum er seinen Laienbruder als Haushälter nicht herlassen kann. So dürfte sich bestätigen, was ich letzstens geäußert, daß alle Aushilfe der Schweiz auf Einsiedeln beschränkt bleibt. Aber es soll an dem Dritten nicht fehlen, und ich habe mit P. Gregor schon darüber gesprochen. Auch ein Bäcker wird bis längstens Allerheiligen bei Ihnen sein. Ich muß ihm 9 Louisdor pro Jahr versprechen, wogegen er auch andere Arbeiten leisten muß. Vielleicht finde ich durch P. Gregor auch noch einen Haushälter. Die beiden Subjekte, auf deren Noviziat ich hoffe, sind mir ab der Hand gegangen. Hingegen habe ich durch Vertraute anderwärts nachgesehen und warte auf Bescheid. Ich werde meine Herren versehen mit Empfehlungen an den Bischof und den König, Ihre Freundschaft und Bruderliebe aber erwartet schwerlich eine eigene. Vielleicht dürfte ich auf ein tägliches gesundes Gläschen Wein appellieren. Doch glaube ich gehört zu haben, daß auch bei Ihnen nebst Bier Wein aufgetragen wird. Domkaplan Schmidt und Herr Kollmann waren neulich bei uns. Ich sprach nur ein einziges Wort über St. Stephan: Wie ? geht's vorwärts? Die Antwort war ein Achselzucken. Ich verstand und brach es ab.

Vielleicht könnte die Haushaltung durch eine weibliche Person geführt werden, die ich schicken könnte und die im Schreiben bewandert ist.“

Im Empfehlungsschreiben an den Bischof freute sich Abt Cölestin, daß seine beiden Subjekte ganz nach Wunsch ausfielen. „Ich wüßte auch in der Tat keinen brauchbareren und eifrigeren Seelsorger als P. Gregor, keinen talentvolleren und bereits in jedem Fach ausgebildeteren Professor als P. Meinrad auszusuchen.“

Mich und meine Kapitulare wird es ausnehmend freuen“, so heißt es im Schreiben an S. M., „wenn wir hoffen können, jene freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen allerhöchst durchlauchtigstem Haus und unserem Stift von jeher bestanden haben, durch unsere Kolonisten erneuert zu sehen. Die kostbaren Denkmale, mit welchen die fromme Freigebigkeit von allerhöchst dero Ahnen unser Heiligtum zierte, sind leider ein Raub der Revolution geworden, allein in unseren Jahrbüchern sind dieselben mit unauslöschlichen Buchstaben bezeichnet. Die bayerischen Herzöge Heinrich, Ferdinand, Max, Wilhelm, die Herzoginnen Magdalena und Maximilian und besonders Ferdinand, der um 1593 mit seinem durchlauchtigsten Haus unserem Stift zur Teilnahme aller guten Werke einverleibt wurde.“

König Ludwig antwortete am 5. November 1835: „Herr Abt ! Ich habe mit dem lebhaftesten Vergnügen Ihre rege Teilnahme für die Wiederbelebung des hochverdienten Benediktinerordens in Bayern ersehen. Ich spreche Ihnen meinen warmen Dank aus. Schon ist der Konvent von Augsburg gebildet und steht im Begriff seinen Unterricht zu beginnen. Gewährt der Himmel seinen Segen, so wird damit die sicherste Bürgschaft für Heil und Gedeihen des mir von demselben anvertrauten Reichs gegeben werden. Mit wahren Vergnügen erinnere ich mich der freundlichen Aufnahme, die mir 1808 auf meiner Fußreise von ihrer Abtei zuteil wurde.“

Am 5. November 1835 schrieb Abt Cölestin an Abt Barnabas: „Im Zweifel, ob unser P. Gregor diesen Augenblick noch in Augsburg weilt, glaube ich Sie unterrichten zu müssen, daß nicht nur mein P. Columban künftigen Dienstag in Konstanz eintreffen wird, um auf dem Dampfschiff geradezu nach Lindau und nach Ottobeuren zu reisen, sondern mit ihm auch ein Kapitular von Muri. So wenigstens versichert mich ein Expresser, den ich soeben wieder expedierte. So glaube ich nun, dürfte dem Bedürfnis in Ottobeuren gesteuert sein. Über meinen P. Columban bemerke ich bloß, daß ich mir durchaus nicht getraut hätte, denselben zu senden, wenn ihn nicht P. Gregor verlangt und versprochen hätte, ihn zu tressieren.“

„Liebster, teuerster Freund“, schrieb am 10. November 1835 Bischof Riegg an Minister Öttingen-Wallerstein, „der noch abgängige Konventuale aus Einsiedeln, welcher mit dem Subprior von Einsiedeln, P. Gregor Waibel nach Ottobeuren bestimmt ist, wird bereits heute mit einem Benediktiner von Muri in Lindau angekommen sein und gedenkt am 12. in Ottobeuren einzutreffen. Die Effekten, wovon ich sprach, kommen jetzt noch nicht mit, weil der Prälat erst vorher wissen wollte, ob er selbe schicken und ohne Öffnung der Kisten sie schicken darf. Es sind vorläufig fünf. Ich bitte um Bescheid an das Maut – und Hallamt in Lindau und um Nach-

richt, ob die Effekten als Bücher, Instrumente ... bezeichnet werden sollen.“

„Lieber Freund,“ schrieb der Minister zurück, „von Arbeit erdrückt, in diesen Tagen vor der Abreise schlafe ich keine Nacht über 4 Stunden – bitte ich zu sorgen, daß die fünf Kisten an P. Gregor Waibel, gegenwärtig in Augsburg adressiert werden. Das Maut- und Hallamt in Lindau ist angewiesen, selbst zu plombieren und ungeöffnet als Ausweisgut an das Hallamt Augsburg zu senden, wo es ungeöffnet dem Prior abgegeben wird. Aus großer Seele Ihr alter, treuester ...“

An Abt Cölestin schrieb Bischof Riegg am 10. November 1835 nach Einsiedeln: „Nicht genug danken kann ich, daß Sie uns in P. Gregor und Meinrat so würdige, brauchbare Männer überlassen haben. Ersterer ist als Prior und Pfarrvikar nach Ottobeuren und Meinrad als Assistent des Prälaten in ökonomischen Dingen und als Professor der Anthropologie auf dem Lyzeum bestimmt, ich muß es als einen Segen des Himmels betrachten, diesen klösterlichen Verein von Männern aus Ober- und Niederösterreich, Meran, Böhmen, Salzburg Steiermark, Kärnten, Tirol, Schweiz, Bayern, ohne sich früher näher gekannt zu haben, gleich auf der Stelle so freundlich einander entgegenkommend in wahrhaft brüderlicher Eintracht miteinander leben, vergnügt und zufrieden in ihre neue Lage sich schicken zu sehen und wahrzunehmen, wie sie allenthalben, wo sie öffentlich auftreten, durch Verständnis und würdevolles Betragen alle Achtung sich erwerben und dadurch diejenigen beschämen und zum Schweigen bringen, die früher mit Vorurteilen befangen, von der Berufung der Benediktiner eben kein Heil erwarteten. Dank sei Ihrem Verdienst, Ihrem Opfer! Stets werde ich den freundlichen Eindruck, den Ihre Persönlichkeit gleich auf mich machte, treu im Herzen bewahren. Gedenken Sie meiner beim hl. Opfer in der schönen Kapelle des Gnadenbildes! Ich bedarf dessen bei meinem schwierigen Amt und ausgedehnten Wirkungskreis. Durch P. Gregor habe ich zum Leidwesen erfahren, daß die Umtriebe in ihrem Land seitdem eher zu als abgenommen haben. Dem Nuntius meinen Respekt und meine Teilnahme! Wir werden seine zukommende Güte nie vergessen. Ich freue mich auf die Ankunft Ihres dritten Mitbruders für Ottobeuren. P. Gregor wird in ein paar Tagen dorthin abgehen. Die Leute freuen sich sehr darauf.“

In seinem Einstandsbericht vom 16. November 1835 teilt P. Gregor Waibel dem Bischof Riegg mit: „Endlich sind meine Mitbrüder P. Regimbald und Columban angekommen. Sie brachten traurige Nachrichten mit aus den Kantonen Aargau und Luzern; nämlich daß der gnädige Herr von Muri gleichsam auf der Flucht in Klingenberg ist, und daß alle Klöster im Kanton Aargau ihre Verwalter erhalten, als wenn die Klöster schon Staatsgüter wären. Wir wissen noch nichts Bestimmtes von dem hochwürdigsten Herrn Legaten. Bei uns im Kanton Schwyz soll alles ruhig sein.“

Bischof Riegg berichtet Sr. M. am 17. November 1835: „Das Priorat von Ottobeuren ist nun auch bereits mit 4 Benediktinern besetzt, drei aus der

Schweiz, einer aus Metten. Es wäre wohl möglich, daß aus der Schweiz mehrere ihre Zuflucht in Ottobeuren suchen, wenn im Kanton Aargau die Verfolgung, welche die Benediktiner in Muri befürchten, wirklich ausbrechen sollte. Ich habe bereits den Minister des Innern in Kenntnis gesetzt.“

Ein undeutlich datiertes Schreiben Wallersteins an Bischof Riegg dürfte wohl die Antwort auf die ebenerwähnte Mitteilung Rieggs an den Minister sein: „Bezüglich der Geistlichen aus Muri bin ich in einiger Verlegenheit. Wenn sie nicht entweder eine schöne Dotation mitbringen oder tiefgelehrte Männer sind, könnte durch sie der jetzt so glanzvolle Ruf in der sich erst bildenden Meinung verlieren. Suchen Sie doch in der einen oder anderen Hinsicht Näheres zu erfahren! In dem einen oder anderen Fall können Sie nur willkommen sein. Männer aus sich selbst vollständig dotierenden Klöstern können Sr. M. nur willkommen sein, selbst wenn sie nur der Seelsorge leben. Andererseits sind zwei Studienanstalten von Sr. M. zur Übergabe an den Orden bereit, falls ganz eminente Männer in genügender Zahl sich finden.“ Die beiden Studienanstalten dürften jene von Günzburg und Straubing sein.

Am 19. November 1835 kommt Abt Cölestin in einem Brief an Bischof Riegg auf die immer mehr sich trübende Lage der Schweizerischen Kirche zu sprechen: „Der Dienstag der kommenden Woche (24. November) sollte von der Regierung zu Aarau als Schwörtag festgesetzt sein. Es soll ein Eid von allen Geistlichen geschworen werden, durch welchen sie nicht bloß zur Treue gegen die Regierung (was nicht Unbilliges wäre), sondern durch welche sie auch alle verfassungsgemäßen Gesetze, also unkirchliche und kirchliche, noch zu erlassende, wie schon erlassene, also auch die verdamnten Badener Konferenzartikel beobachten sollten. Es steht zu erwarten, daß bei weitem der größte Teil des Säkular- und Regularklerus den Eid verweigern wird, hiermit ist auch zu erwarten, daß die Pfarreien ihrer rechtmäßigen Hirten beraubt und auf selben Eindringlinge auftreten werden. Hiermit steht auch zu erwarten, daß die Klöster geleert werden, und sogar die Klosterfrauen wird dieses Los treffen, weil man sie zwingen wird, entweder Geschworene Geistliche anzunehmen, oder auszuwandern. Solche unwürdige Priester gibt es schon, die teils aus schlechten Grundsätzen den gehorsamen Diener machen. Und würden sie aus der Schweiz nicht genug finden, so ist in Württemberg und Baden eine Legion. Obschon bis jetzt so strenge Gesetze bestanden, durch welche nicht bloß jeder Ausländer, sondern jeder schweizerische Nicht-Kantonbürger von jeder Pfründe ausgeschlossen war, so ist für obschwebenden Fall der Regierung gestattet, für eidscheue Geistliche andere, welche immer sie wollte, zu berufen. Ich möchte Ihr Herz zum Mitleid gegen allenfallsige Auswanderer bestimmen und zur Beratung mit dem Prälaten von St. Stephan, wie und wo besonders die auswandernden Benediktiner versorgt werden könnten. Ich denke, in Ottobeuren könnten noch ein oder zwei angestellt werden, zumal wenn noch umliegende Pfarreien einmal wieder zugeteilt würden, ebenso dürfte in Metten für einige Platz sein, weil von

da nach St. Stephan und Ottobeuren welche abberufen wurden. Für zwei Benefiziaten für die Wallfahrt zum Hl. Kreuz in Augsburg sagte schon der Herr Prälat, da die österreichischen Stifter ihre Mitglieder so hart hergeben, wäre auch wohl Platz in St. Stephan für die Schweizer.“

Am 20. Dezember 1835 berichtete Abt Cölestin dem Abt Barnabas: „Anfang 1836 soll dem Kloster Muri von dem Fürsten Fürstenberg ein Kapital von 70.000 fl bar bezahlt werden. Ich dringe darauf, daß dieses Geld nicht in die Schweiz gezogen, sondern im Ausland, besonders in Bayern angelegt werde. Da dieses Kapital in der von der Regierung in Aarau gezogenen Verantwortung aufgezeichnet ist, könnte in diesem Augenblick weder das Kapital selbst noch die Interessen unterschlagen werden. Aber wenn der Fall einträte, daß einige Herren von Muri ins Ausland müßten, könnten sie dann die Interessen gar wohl für ihren Unterhalt requirieren, und wenn es gar mit selben aufs Äußerste käme, sodaß ihnen keine Hoffnung auf Rückkehr mehr bliebe, wäre dieses Kapital selbst ein schöner Anfang zu einer neuen Stiftung. Die Regierung von Aarau würde dann freilich das Kapital ausgeliefert haben wollen, allein die kgl. Regierung würde entschlossen genug sein, die Auslieferung zu verweigern. Schon das Kapital besser zu sichern, dürfte es auf die Grundgefälle hypothekiert werden. Ich bitte also, das Geld zunächst an einem sicheren Ort unterzubringen und später ebenso sicher anlegen zu lassen und sich zu dem Zweck mit dem Küchenmeister von Muri, P. Beat Fuchs, in Verbindung zu setzen, der sich auf der Statthalterei Klingenberg in Thurgau befindet.“

Am 26. Januar 1836 konnte P. Beat melden, daß das Geschäft eine glückliche Wendung genommen habe, auch der Rest des Fürstenbergischen Kapitals bei der gleichen hochfürstlichen Kammer untergebracht sei. „Wir erkennen freudig Ihr gnädiges Anerbieten an“, schreibt Abt Cölestin, „uns in ihrem schönen Ottobeuren einen gastlichen Aufenthalt zu gestatten. Unser P. Reginald hat diesen Beweis Ihrer freundschaftlichen Güte sogleich berichtet. Gott allein weiß, wohin er uns noch führen wird. Wir werden uns zwar solange als es möglich ist, in der Schweiz halten. Allein es scheint, die Lüsternheit unserer Feinde nach äußeren Gütern wird nicht ruhen, bis sie uns ganz vertrieben hat.“

Da die kirchenpolitischen Verhältnisse in der Schweiz die Grundlage abgeben für die Aushilfsbereitschaft der Schweizer Klöster, dürfte es zweckmäßig sein, deren weitere Entwicklung für die nächsten Jahre gleich hier im Zusammenhang zu behandeln. Auf die persönliche Entwicklung eines Schweizer Benediktiners in den politischen Wirren läßt uns ein Brief des P. Beat Fuchs vom 27. August 1837 schließen: „Unser Abt hatte gehofft, durch die Versetzung des P. Regimhold Reymann in ein neu aufblühendes Kloster Bayerns ihn dem Sturm entzogen zu haben, mit dem unsere übrigen Mitbrüder in Muri zu kämpfen haben. Er kann ihn aus wichtigen Gründen nicht in die Schweiz zurückziehen, solange der gegenwärtige Zustand fort dauert. Vielleicht könnte er einstweilen anderswo in Bayern untergebracht werden, sollte er auch zuletzt ein Vikariat bei einem

braven Pfarrer versehen müssen, bis es dem lieben Gott gefällt, Frieden unserem bedrängten Vaterland wiederzugeben und alle wieder in unser Gotteshaus zurückzurufen. P. Beat schreibt aus Engelberg und bittet um die Adresse an die vielgenannte Jungfer Katharina Schaufelberg beim Altersasyltor in Zürich. Die sogenannten Badener Artikel hatten verlangt, daß die Klöster unter Aufsicht gestellt würden, Abt Ambros<sup>11</sup> hatte sich aus dem bevogteten Kloster Muri in das Stift Engelberg zurückgezogen, Augustin Keller hatte am 9. März 1835 im Großen Rat unmoralische Vorwürfe gegen die Stiftsschulen erhoben, die Klosterschulen wurden am 7. November geschlossen, Novizenaufnahme verboten. Von 130 Klostergeistlichen wollten 112 den Staatseid nur mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte leisten. Gegen Muri kam es sogar zum Aufmarsch von Truppen, außerdem zum unerträglichen Anziehen der Steuerschranken, zu Presseausfällen, Quälereien, 1837 zur Versteigerung der Klostergüter, zu peinlichen Verhören wegen Protestes des Konventes gegen die Versteigerung. Der Abt wurde der Geldverschleppung angeklagt und suspendiert. Er starb am 5. November 1838 in Engelberg. Der Kommissar verlangte vor der Wahl Sicherstellung des entfremdeten Klostergutes. Am 5. Dezember 1838 wurde P. Adalbert Regli<sup>12</sup> gewählt. Der Kampf ging weiter in höchster Erschwerung von Neuaufnahmen, Höchstbelastung durch Staatsverwaltung. Am 13. Januar 1841 beschloß der große Rat von Aargau bei Abwesenheit von 2/3 der Katholiken die sämtlicher sämtlicher Klöster im Kanton.“

Auch Maria Einsiedeln ist stetig in Schwebe. Am 25. Mai 1838 schreibt Abt Cölestin an Abt Huber: „Auf einen gewissen Fall hin, den Gott verhüten möge, hätte ich ihnen Eröffnungen zu machen, die für uns beide von gleicher Wichtigkeit sind. Unser Herr Pfarrer Beat von St. Gerold ist in das Geheimnis eingeweiht, und wenn Sie einmal durch P. Meinrad es wissen lassen, so wird er nach Möglichkeit sich bei ihnen in Gesellschaft unseres Bruders P. Gregor einstellen und ihnen Kunde von unserem Plan geben, um ihn in reifliche Überlegung zu ziehen. Der Plan datiert sich vom 20. Mai 1838. Ach, Gott sein uns gnädig, Ihnen und mir!“ – Auf Anschrift meldete sich P. Beat Winkler<sup>13</sup> mit P. Gregor Waibel für 18. Juli zur Aussprache an. Am 22. Juli sandte Abt Huber ans Regierungspräsidium von Augsburg ein Schriftstück: „Man wünscht von Seite einer auswärtigen religiösen Korporation des Benediktinerordens ein ehemaliges Kloster wenn möglich mit damit verbundenen Grundstücken im Königreich Bayern zu erwerben mit der Absicht, eine Propstei oder ein Priorat zu begründen. Da Grundbesitz die Existenz am besten sichert, so bittet man um die allerhöchste Bewilligung zum Ankauf von Gütern. Vorläufig geht der Antrag auf 6–12 Ordensmitglieder mit einem Oberen, doch muß man die aller-

11) HelSac III 1, 945: Abt Ambrosius Bloch (1816–1838).

12) HelSac III 1, 945 ff.: Abt Adalbert Regli (1838–1881).

13) Henggeler (wie Anm. 1) 508 f.

höchste Bewilligung erbitten, nach Zeit und Umständen die Zahl der Mitglieder um 3–4 vermehren, besonders in eintretenden Fällen anderwärtige Mitbrüder aufnehmen zu dürfen. Über die erforderlichen und ausreichenden Mittel, sich zu erhalten ohne dem Staat zur Last zu fallen, bei welchem die Aufnahme nachgesucht wird, ist man bereit, den Nachweis zu liefern. Zu diesem Zweck wünscht man, daß einige auswärtige Besitzungen (Herrschaften) als Hypotheken angenommen werden sollen. Beseelt von dem Verlangen nach dem Geist des Ordens zu leben, sind die Bitte- und Antragsteller somit auch bereit, dem Staat wie der Kirche nach Kräften Dienste zu leisten. Gründe von höchster Wichtigkeit lassen den Wunsch nicht unterdrücken, daß die ganze Sache bis zu ihrer Entscheidung tiefstes Geheimnis bleiben und in möglichster Bälde beschieden werden möge.“

Regierungspräsident Freiherr von Stengel erwiderte zu Augsburg, 11. August 1838: „Mit Bezugnahme auf die vertraulich mündlichen Besprechungen gibt sich der Unterfertigte infolge spezieller höchster Ermächtigung die Ehre, folgendes zu eröffnen: So sehr S. M. das ungeteilte Fortbestehen der uralten Abtei M. Einsiedeln wünscht, so bewilligen allerhöchst dieselbe doch mit Vergnügen unter den jetzigen das Stift bedrohenden Verhältnissen das eingebrachte Gesuch. Die Konventualen von Maria Einsiedeln haben daher für den Fall der Errichtung des neuen Priorates oder Stiftes in Bayern die Zustimmung des Diözesanbischofs erfordernde kgl. allerhöchste Genehmigung, die Befreiung von den Bestimmungen der Amortisationsgesetze in Ansehung des zu erwartenden Grundbesitzes, die allerhöchste Verleihung des Indigenates, die nach Bayern übertretenden Konventualen, insoweit für den Unterhalt derselben gesorgt sein wird und die bereitwilligste Aufnahme sowie den kräftigsten Schutz zu erwarten. Der Unterfertigte zweifelt nicht, daß die hierin angedeuteten allerhöchsten wohlwollenden Absichten Sr. M. den Wünschen des Herrn Abtes von Einsiedeln entsprechen.“

Am 13. September 1838 schrieb Abt Cölestin an Abt Huber: „Ich wurde durch unseren Pfarrer von St. Gerold von den huldvollen Beschlüssen Sr. M. des Königs von Bayern in Kenntnis gesetzt. Demnach sehe ich den Zeitpunkt noch nicht gegeben, zu welchem wir von den gütigen Anträgen Gebrauch machen könnten, zumal da wir für jeden Fall durch die Wiedererwerbung von St. Gerold gesichert sind und noch obendrein gegründete Aussicht haben, daß dieses Besitztum in der Umgebung noch bedeutend erweitert wird. Indes dürfte es nicht schaden, Ihre Gedanken zu verfolgen, um für den schlimmsten Fall alle geeigneten Lokalitäten zu erstehen. Ich kann aber nicht umhin, Ihnen meinen Hauptgedanken, der mich drängt zu eröffnen, desto mehr, weil derselbe ihnen von P. Beat nicht so scheinbar vorgetragen worden zu sein, daß er andern voranstehe. Wir haben im Thurgau zwei Besitzungen, die einem Wert von wenigstens 30.000 fl entsprechen. Diese sind der Gefahr am meisten ausgesetzt vom gierigen Rachen des Löwen verschlungen zu werden. Für diese muß ich hiermit am

meisten sorgen, daß sie für die Kirche und womöglich für Einsiedeln gerettet werden. Mein Vorschlag ist, genannte Besitzungen Sr. M. in die Hände zu werfen, indem wir an ihn eine förmliche Vergebung damit machen und dann von seiner Güte dessen gewärtigen, was er uns dagegen einräumen will. Es kommt freilich im ganzen darauf an, ob S. M. könnte und wollte, die Thurgauischen Besitzungen in dem Falle, da der Löwe seine Tatzen über selbe erhöhe, als sein Eigentum wider jeder Regierung geltend zu machen. Das vermag ich freilich nicht einzusehen. Jedoch läßt sich von einem Fürsten, der für Religion und Kirche so eifrig bemüht ist, alles erwarten. Jedenfalls fühle ich es nur zu wohl, daß dieser Vorschlag von sehr delikater Natur sei und nur in vertrautem Kreise besprochen werden kann. Ich möchte denselben ihrer Beherzigung desto mehr empfehlen, weil ich, wenn er durchgesetzt werden könnte, einer drückenden Sorge enthoben würde. Noch soll ich sie fragen, ob sie nicht glauben, daß die gleichen günstigen Beschlüsse, die nun für Einsiedeln vorliegen, auch für andere Schweizer Klöster erwirkt werden könnten. Ich glaube, wenn eines der Klöster davon Gebrauch machen könnte, dies wäre Muri.“

Aus Lindau eröffnete Regierungspräsident Frhr. v. Stengel dem Abt Huber am 15. Oktober 1839 vertraulich: „S. M. lassen dem Abt Cölestin nicht nur die seinem Stift schon früher erteilten Zusicherungen der entgegenkommendsten Aufnahme in Bayern des besonderen kgl. Schutzes und der Gewährung jede möglicher Förderung und Erleichterung bei Eröffnung eines neuen Benediktinerklosters in Bayern, namentlich durch unentgeltliche Einräumung eines verfügbaren Gebäudes sofern dieses notwendig sein sollte, jedoch mit dem durch die Verfassungsurkunde nötigen Vorbehalt des Staatseigentums und unter der Bedingung der Übernahme der baulichen Unterhaltung auf das Bestimmteste erneuern, sondern wollen diese Zusicherung auch auf andere Schweizer Stifte und namentlich auf das Stift Muri ausdehnen. Im Interesse der Stifter selbst würde jedoch S. M. wünschen, daß dieselben durch eigentümliche Erwerbung der Klostergebäude ihre Selbständigkeit noch mehr befestigen würden. Das Präsidium macht dabei namentlich auf die Gebäude des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Mang zu Füssen aufmerksam, das von der fürstlichen Familie Öttingen-Wallerstein ohne Zweifel um einen billigen Preis erworben werden könnte. Was aber das Anerbieten des Abtes Cölestin hinsichtlich der Überlassung der im Kanton Thurgau liegenden Güter des Klosters Einsiedeln betrifft, so wagen S. M. aus den wichtigsten politischen Gründen nicht darauf einzugehen.“

Am 3. November 1838 lesen wir in der Zeitschrift *Herold des Glaubens*: „Die Aargauische Regierung streitet bekanntlich mit Einsiedeln über Eigentum und Verwaltung des Klosters Fahr. Da viele Güter im Kanton Zürich liegen, muß auch vor dem Züricher Gericht verhandelt werden. Das Bezirksgericht Zürich hat in diesem Handel erster Instanz zu Gunsten Einsiedelns gesprochen, auch die Universität Zürich hat ein Gerichtsgutachten im gleichen Sinn hierüber erlassen.“

Die Augsburger Postzeitung meldet am 18. November 1838 aus Schwyz: „Es geht die Sage, daß Einsiedeln über Ankauf einer Herrschaft in Lichtenstein Unterhandlungen zwecks Gründung einer Filiale pflegt. Allerdings ist das Eigentum der religiösen Korporationen gegenwärtig unter Türken sicherer als in verschiedenen Kantonen. Seit über tausend Jahren bestehen Klöster unter Barbaren, mohammedanischer Lehre und bleiben bei allen Umwälzungen respektiert. Dies zur Beschämung schweizerischer Radikaler wie Bruggister, Baumgartner, Karl, Kasimir Pfyffer und anderer.“

Am 11. April 1839 dankt Abt Cölestin dem Abt Barnabas für die fortgesetzte Verwendung zum Besten der bedrängten Klöster in der Schweiz um ihnen im Notfall eine Unterkunft zu verschaffen. Nur schade, daß selbe kaum imstande sein werden, sich dieselben zu Nutze zu machen. „Das Kloster Muri“, schreibt er, „auf das ich am meisten zählte, hat sich selbst die Hände gebunden, indem selbes die schöne Summe von 300.000 fr gutwillig oder blödsinnig den räuberischen Händen des Staates auslieferte. Ich wehrte, was ich konnte, aber ohne allen Erfolg, ja noch mit großem Verdruß, den ich dafür einerntete. Selbst Herr Regimbold schrieb aus Salzburg nach Ottobeuren an einen der Ihrigen, wenn ich nicht irre, an Herrn Benedikt, man wird es dem Abt von Einsiedeln in Zukunft schon verleiden, sich in Geschäfte einzumischen, die ihn nichts angehen. Sic! Für das Kloster Einsiedeln ist durch seine Ansiedlung in Vorarlberg insoweit gesorgt, daß es einstweilen nicht nötig hat, sich anderswo umzusehen oder auszudehnen. Einen Strich durch die Rechnung hat mir freilich der ungünstige Bescheid des Königs über meinen Plan, unsere Besitzungen in Thurgau zu retten, gemacht. Ich werde mit aller Anstrengung auf andere Gedanken sinnen müssen. Ich möchte sogar auch sie dafür aufsuchen, mir hierin behilflich zu sein. Die Radikalen lauern mit scharfem Auge auf diese schönen Besitzungen, und wir sind nicht ganz sicher vor irgendeinem gewaltigen Streich.“

1840 hatte man im tätigen Kanton Aargau eine neue Verfassung entworfen, welche von den dortigen Katholiken als kirchenfeindlich abgelehnt, auch vom Regularklerus bekämpft wurde. Die Folge war, daß am 13. Januar 1841 die Klöster des Kantons aufgehoben wurden bei Abwesenheit von 2/3 der Katholiken, welche die Einladung zu spät erhalten hatten. Die Mönche von Muri verließen am 27. Januar das Stift. Kaiser Ferdinand I. protestierte, da Muri von einem Grafen von Habsburg gestiftet war und die Aufhebung gegen den 12. Artikel des Wiener Kongresses verstieß. Soviel zur Übersicht der Entwicklung der Schweizer Klosterfrage.